

Matthias Wörther

Jesus Meister der Kommunikation

*Never, never hesitate –Communicate,
communicate! (Pete Townshend)*

Warum ist 'Kommunikation' ein zentrales Thema der Theologie? Man könnte über diese Frage auf beschränktem Raum auch ganz grundsätzlich handeln, etwa in Gestalt eines Lexikonartikels. Dann aber würden die Kommunikationsbemühungen der folgenden Ausführungen im Ansatz auf den Kreis der *happy few* beschränkt, die aus einem lexikalisch verknüpften und notwendiger Weise abstrakten Begriffskonzentrat ohne größere Umstände hilfreiche Informationen und weiterführende Gedanken entnehmen können.

Ich habe deshalb hier die Form eines 'Impromptu' vorgezogen, das, so hoffe ich, auch einen gewissen Unterhaltungswert hat. Außerdem ist so fraglos klar, dass es in meinen Ausführungen nicht um hieb- und stichfeste theologische Begriffsbestimmungen, sondern um lockere Ideen und hoffentlich fruchtbare Assoziationen geht, die auf ihre pastorale und anderweitige Brauchbarkeit erst noch geprüft werden müssen.

"People are hungry", sagte der Regisseur Peter Weir und gibt ihnen Speise (gute und zur rechten Zeit, Filme wie *Fearless* oder die *Truman Show*). Jesus, der mit dem Speisen der Massen angefangen hat, war, nach allem was wir wissen, nie im Kino, weder in Jerusalem noch sonst irgendwo. Es unterliegt aber andererseits keinem Zweifel, dass lebensdienliche Kommunikation im Zentrum seines Lebens und seiner 'Lehre' stand. Allerdings war seine 'Lehre' in erster Linie eine Pra-

xis, die sich einer Reihe wirkender Zeichen (also Medien) wie Gleichnissen, Broten, Fischen, Wunderheilungen, Widerworten gegen Autoritäten und dergleichen mehr bediente.

a) Das Gleichnis vom großen Gastmahl

Eher zufällig bekam ich vor einiger Zeit das nicht sehr umfangreiche Buch 'Jesus. Ein revolutionäres Leben' des amerikanischen Theologen John Dominic Crossan in die Hände. Ich las es im Blick darauf, dass die Pastoralinstruktion *Communio et progressio* Jesus als 'Meister der Kommunikation' bezeichnet. Wohl deshalb fiel mir Crossans Betonung der 'offen Kommensalität Jesu' sofort auf. Tatsächlich lag Jesus unterschiedslos mit jedem und jeder zu Tische, was er durchaus programmatisch meinte, wie das Gleichnis vom großen Gastmahl klarstellt: "Der Gastgeber lässt seine Diener daher *jeden, den sie auf der Straße treffen*, an seine Tafel holen." (Hervorhebung im Original, Crossan 97). Warum so etwas durchaus revolutionär ist, wird einem sofort deutlich, wenn man die eigene Einladung zur nächsten Geburtstagsfeier in diesem Sinn formulieren wollte: "Eine kurze Erkundigung nach den diesbezüglichen Erkenntnissen der kulturübergreifenden Sozialanthropologie wird unseren Eindruck bestätigen, dass eine derartige Tischgesellschaft in allen Gesellschaften ein sozialer Alptraum wäre." (Crossan 97).

Betrachtet man die modernen Informationsgesellschaften, dann kann man mit Fug und Recht behaupten, dass sie zumindest auf der Ebene der Information diesem 'Alptraum' ziemlich nahe sind: Jeder lädt jeden ein, an dem teilzuhaben, was er für wissenswert oder richtig hält. Die Bedenklichkeit dieses informationschaotischen Zustands wird von den Kulturkritikern zur

Genüge hervorgehoben: Es gibt keine Tabus und es gibt keine Kindheit mehr, es herrscht ein verheerender Synkretismus, die Grenzen verfließen, alle können sich zu allem äußern, das Gute, Schöne, Wahre und die Perversität sind nur einen Mausclick voneinander entfernt usw. Es entsteht, wenn man so will, eine 'offene geistige Mahlgemeinschaft'.

Nimmt man das Gleichnis Jesu vom großen Gastmahl ernst, dann könnte man die Bedenklichkeiten der Kulturkritiker allerdings grundsätzlich in Frage stellen. Offenbar glaubt der Gastgeber an den Sinn seiner bunt gemischten Gesellschaft, die er nicht versammelt hat, um die Geladenen zu belehren, sondern um gemeinsam mit ihnen zu reden, zu essen und zu feiern. Der Zweck liegt in der kommunikativen Begegnung selbst, vor der der Gastgeber keine Angst hat.

Könnte dieses Gleichnis im Blick auf unsere Welt nicht auch so zu deuten sein, dass wir uns vor der Begegnung mit der Vielfalt der Welt nicht fürchten sollen und auch nicht fürchten brachen? Läuft tatsächlich alles aus dem Ruder, wenn man Widersprüche zulässt und sie beispielsweise in Gestalt des Internets miteinander in Kontakt bringt? Die hoffnungsvolle (und von Jesus als realistisch vertretene) Utopie besteht darin, das große Gastmahl der Information könne auch ein Weg in eine gerechtere Welt sein: "Offene Kommensalität ist zugleich Symbol und Beispiel eines radikalen Egalitarismus, Behauptung einer absoluten Gleichheit aller Menschen, mit der die Legitimität jeder Diskriminierung angefochten und die Notwendigkeit jeder hierarchischen Ordnung der Gesellschaft bestritten wird." (Crossan 100).

b) Das Gleichnis vom Senfkorn

Mit dem 'Gleichnis vom Senfkorn' assoziiert man in aller Regel einen Prozess, bei dem aus winzigen Anfängen ein gewaltiges Gebilde entsteht. Als Bild für die Entfaltung der Gottesherrschaft hat man damit keine Probleme. Wendet man das Gleichnis auf die Kirche und ihre Entwicklung als Institution in der Geschichte, dann ist man unter Umständen ziemlich schnell dem Vorwurf des Triumphalismus ausgesetzt. Bewegt man sich dagegen im Horizont der Alltagsprobleme, dann fällt einem als nächstes eine lateinische Sentenz ein: *Principiis obsta* - Wehret den Anfängen. Denn etwas, das erst klein ist und dann immer größer wird und sich am Ende jeder Kontrolle entzieht, ist meistens gefährlich.

Wie zum Beispiel das Reich der Medien. Keiner wird behaupten wollen, dass sie etwas wie das Gottesreich verkörpern, auch wenn ihr Wachstum immer rasanter wird. Ganz im Gegenteil, weit eher sieht man in ihm eine Ausformung des Bösen, ein flächendeckendes Phänomen, das alles und jeden unter seine Kontrolle bringen möchte, motiviert und gesteuert von Machtgier, Habsucht und Allmachtsfantasien.

Man kann das Gleichnis vom Senfkorn aber auch anders lesen, wenn man, wie Crossan, Auftreten und Wachstum der Senfpflanze etwas genauer betrachtet und seine Schlüsse daraus zieht: "Es kommt bei diesem Gleichnis ... nicht nur darauf an, dass ein winziges Senfkorn zu einem Busch von mehr als einem Meter Höhe heranwächst, sondern auch darauf, dass die Senfpflanze auch dort wuchert, wo sie nicht erwünscht ist, dass sie sich der Kontrolle entzieht und Vögeln Nistplätze bietet, wo Vögel unerwünscht sind." (94)

Löst man sich also von dem Bild der Medien als einer gigantischen, unkontrolliert wachsenden und fremdgesteuerten Metastruktur, dann kann man ihre wuchernde Vielfalt im Sinne des Gleichnisses auch positiv als ein Hervorschießen des Sinns an nicht zu erwartenden, überraschenden und je nach Standpunkt allerdings auch unerwünschten Orten betrachten. Die Medienwelt ist nicht nur ein wirtschaftliches und informationstechnisches System, sondern auch ein unglaubliches Ausdrucksphänomen: Keine Ritze, aus der nicht irgendein buntes Sinn- oder Unsinn-Phänomen schießt. Wir sind die Vögel, die dort unsere Nahrung und unsere Nistplätze finden, mögen sie nun Unterhaltung, Wissen, Schönheit oder Zeitvertreib heißen. "People are hungry", und endlich gibt es unkontrolliert, im Überfluss und im Prinzip für alle, was lange Zeit wenigen vorbehalten war. Natürlich ist nicht alles gut, was bunt ist, wild heranwächst und glänzt, aber das ist vielleicht nur eine zweitrangige Frage (Man denke an das biblische Unkraut im Weizen). Entscheidend ist der Horizont der Möglichkeiten, der sich durch die modernen Informationssysteme eröffnet hat.

Betrachtet man die Vielfalt der Mediengebilde nicht bloß technisch, sondern auch als Ausdrucksphänomene, dann ist es theologisch nur ein kleiner Schritt, in ihnen so etwas wie 'wirkende Zeichen' zu sehen: Sie bringen auf Gedanken, sie setzen in Bewegung, sie speichern Erinnerungen, sie stellen Verbindungen her, sie offenbaren Sinn. Gerade die Ungerichtetheit der modernen Kommunikation, das Beiläufige, Widersprüchliche und Zufällige in ihr, ist eine ihrer Stärken.

Oder hätte irgend jemand vielleicht voraussagen oder von irgendwoher ableiten können, dass mir beim Wiederhören eines

mittelmäßigen Rocksongs, der in den siebziger Jahren ein Hit war (also ein 'mediales Unkraut', das zufällig aus meinem Radio wuchs), ein Sommertag vor fünf- und zwanzig Jahren wie gegenwärtig nicht nur vor Augen steht, sondern wieder spürbar wird? Sind dafür Begriffe wie 'wirkendes Zeichen', 'memoria' oder 'Offenbarung' völlig unangemessen?

c) Die Heilungen Jesu

Körperkonzepte, die man nicht nur denkt, sondern tatsächlich lebt und erfährt (weil man gar nicht anders kann), spiegeln auch gesellschaftliche Gegebenheiten wieder: Die Gesellschaft definiert, wo Grenzen verlaufen, was als 'Innen' und was als 'Außen', was als 'normal' und 'was als 'verrückt', was als 'rein' und was als 'unrein' zu gelten hat. Krankheiten sind deshalb nur unzureichend bestimmt, wenn man sie bloß medizinisch betrachtet. Immer sind sie auch Phänomene, die im Licht der gesellschaftlichen Kommunikation zu betrachten sind.

"Was aber, wenn, wie beim 'Aussatz', Körperöffnungen aufzubrechen drohen, wo keine hingehören? Wenn anscheinend die Grenzen des Körpers überall durchlässig werden?", fragt Crossan (S.109), als er darüber nachdenkt, wie die Heilungen Jesu zu verstehen sind. Der Schrecken des Aussatzes für seine Zeitgenossen besteht nämlich vor allem auch darin, dass er das 'Aufbrechen' eines vermeintlich abgeschlossenen Systems und den Verlust von Identität vor Augen führt. Die Ausgrenzung des 'Unreinen' durch die Gesellschaft ist nichts anderes als der Versuch, diese Gefährdung für die Normalität beiseite zu schieben und als Ausnahme, d.h. 'Krankheit' zu definieren.

"Jesus heilt, indem er sich weigert, die überkommenen und vorgeschriebenen Sanktionen gegen die erkrankte Person zu achten." (Crossan 115). An die Stelle eines Abbruchs der Kommunikation setzt er also den Aufbau einer neuen Kommunikationsstruktur. Durch seine bewusste Zuwendung werden Krankheit und das Leiden als sozial akzeptabel definiert. Damit 'heilt' er den Aussatz, selbst wenn die Krankheitssymptome nicht verschwinden, denn er hebt die Abgrenzung und damit verbundene Sanktionen auf. Für die bestehende Gesellschaftsordnung wirkt sein Auftreten deshalb revolutionär.

Ein Vergleich des Aussatzes und seiner Deutung durch Crossan mit den Medien und ihren Auswirkungen scheint nicht abwegig. Tatsächlich werden Medien vielfach als gefährliche Wucherungen betrachtet, die Hässliches, Ungewolltes, Verbotenes im Vertrauten aufbrechen lassen, die infektiös sind, die Abwehrkräfte des Körpers schwächen oder Menschen dem Leben entfremden. Die Gegenmaßnahmen, die allenthalben empfohlen werden, bestehen in Abgrenzungs- (Berührung vermeiden), Abwehr- (Medien sind schlecht), und Reinigungskonzepten (kontrollieren, zensieren, beschränken), die durchaus mit denen antiker Gesellschaften gegenüber dem Aussatz zu parallelisieren sind.

Aber diese Rezepte führen nicht zur 'Heilung', weil sie nicht auf Kommunikation, sondern auf den Abbruch von Kommunikation setzen. Was durch die Medien aufbricht und vertraute Grenzbeziehungen in Frage stellt, ist eine Realität, die sich nicht mehr verdrängen lässt. Man muss nicht an die Propheten des Cyberspace glauben, die vom globalen Gehirn und von der völligen Abschaffung des Körpers träumen, um dennoch zu bemer-

ken, dass sich unsere Selbstwahrnehmung durch die Medien und ihre Möglichkeiten verändert hat und weiter verändern wird. In der Mediengesellschaft sind damit auch die 'Körperkonzepte' ins Fließen gekommen. Was uns einmal klar umgrenzt schien, nämlich unsere Körper, scheint sich zu weiten, seine Gestalt zu verlieren und neue Schnittstellen zu bekommen.

'Heilung' kann ihn diesem Horizont der Kommunikation wiederum nur durch Kommunikation zustande kommen: Was sich in der Mediengesellschaft öffnet, weitet und wuchert, kann nur verstanden und integriert werden, wenn es in die Gesamtkommunikation der Gesellschaft zurückgebunden wird. Durch vorschnelle Abgrenzungen verbaut man sich die Möglichkeit, zu 'heilen' und die 'Menschen-dienlichkeit' der Medien (so die gemeinsame Erklärung der Bischöfe) zu wahrzunehmen und zu nutzen. Gerade das Überschreiten der Grenzen und die Berührung des 'Kranken' führt, wie das Beispiel Jesu zeigt, zu seiner Heilung und Integration. Allerdings gibt es dabei ein Risiko: Ein Abgrenzungsbegriff wie 'Normalität' könnte im Prozess dieser umfassenden Kommunikation seinen herkömmlichen Sinn verlieren. Falls das ein Risiko und nicht ein Gewinn ist.

Literaturhinweis:

John Dominic Crossan: Jesus – Ein revolutionäres Leben. München 1996.